Jubiläumsausgabe
6 — 2014

Edition anniversaire
Anniversary Edition

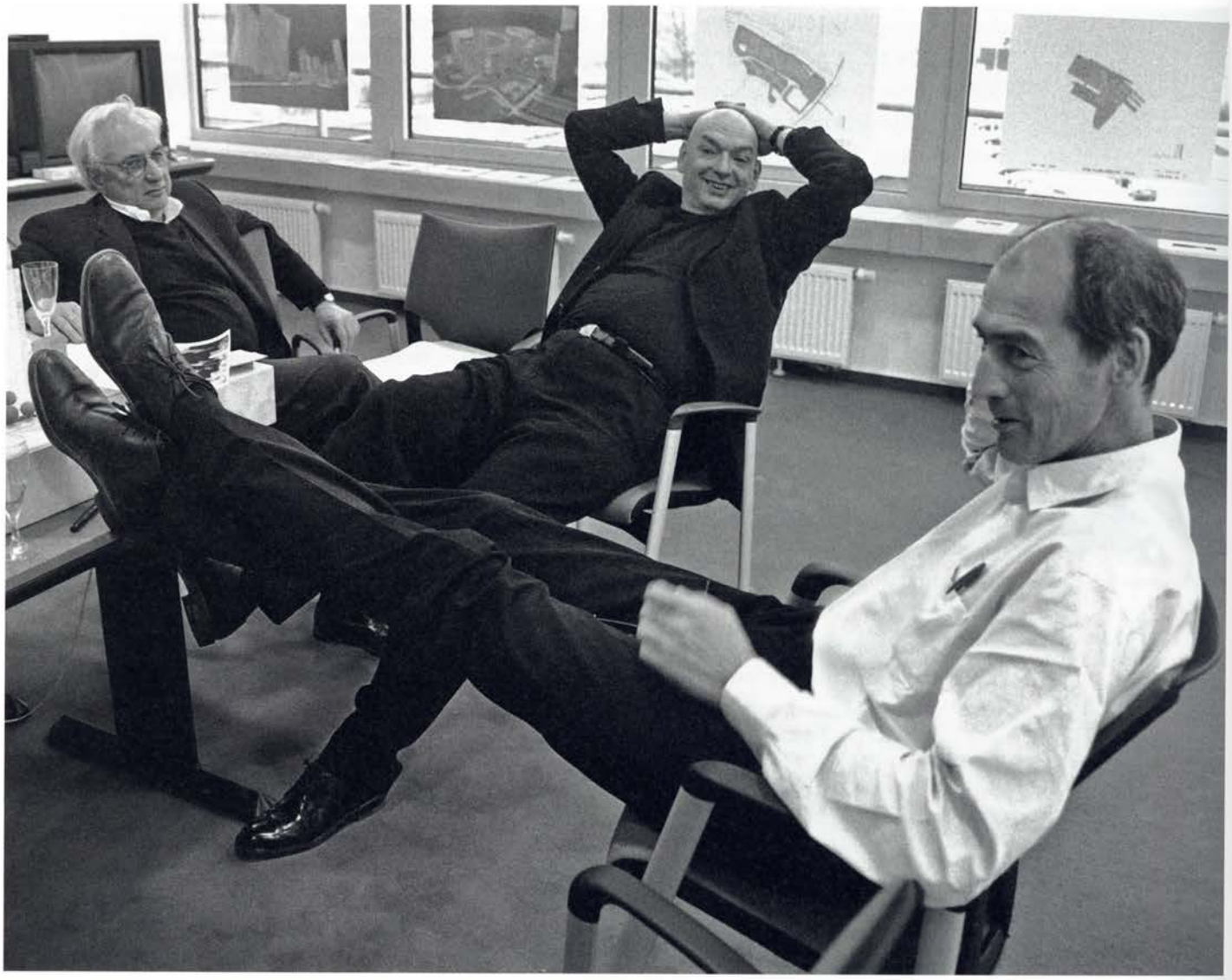
Kulturlandschaft
Konsens
Konstruktion

werk, bauen+wohnen

100 Jahre

CHF 27 / EUR 19
9 770257 933000 6

Der Architekt als Moderator



Patchworkfamilientreffen mit Frank Gehry (links), Jean Nouvel und Rem Koolhaas (rechts) anlässlich einer Grundstücksentwicklung in Düsseldorf 1997.

Résumé page 87
Summary page 87

Gegenwärtiges zum Generalisten

Die Schwarmintelligenz von Spezialisten ersetzt immer mehr die architektonische Autorschaft. Prozess und Konsens treten an die Stelle der Form, motiviert von Sicherheitsdenken und überbordenden Ansprüchen an die Architektur.

Ingemar Vollenweider
Thomas Mayer (Bilder)

Das Werk der Architektur, der architektonische Raum, wird immer komfortabler, geschützter und sicherer – und deswegen auch zu einem immer weiter standardisierten und zertifizierten Raum. Umweltschutz, Brandschutz, Sonnenschutz, Blendschutz, Schallschutz, Arbeitsschutz, Einbruchschutz, Taubenschutz, sie machen Architektur immer weiter quantifizierbar – als Material, Bauteil und System. Gleichzeitig ist der schöpferische Akt des architektonischen, insbesondere auch des konstruktiven Entwurfs in immer stärkerem Mass dem Phänomen des Prozesshaften ausgesetzt. Die wachsenden Ansprüche rufen ein Heer von Spezialisten und Interessenvertretern auf den Plan, die die Hierarchie von Entscheidungswegen zu jedem Zeitpunkt umkehren oder ausser Kraft setzen können. Die Intelligenz des Schwarms schützt die erwähnten Sicherheitsdispositive, auch die politischen. Und die Architekten werden vom Autor ihres Entwurfs immer mehr zum Moderator von kollektiven Prozessen.

Der sogenannte «Konsensplan» ist für Projekte im städtebaulichen Massstab heute bereits ein stehender Begriff: Ein austariertes Gleichgewicht der Interessen ersetzt das Risiko einer städtebaulichen Idee. Form bindet Kräfte und definiert sie, aber genau davor scheint sich unsere Gesellschaft immer mehr zu fürchten. Statt auf Formen zu setzen, werden Prozesse initiiert und am Laufen gehalten – so lange wie möglich, bis in die Realisierung des Bauwerks hinein. In einer Gesellschaft, die eigentlich Angst vor Konventionen hat, entfaltet die Idee vom Konsens erstaunliche Attraktivität. Runder Tisch, Workshop oder World-Café lauten die immer originelleren Namen von Ad-hoc-Gremien, in denen Flipcharts oder gleich die Tischtücher mit guten Ideen gefüllt werden.

Aber was spricht dagegen, gerade bei Grossprojekten möglichst «aufgeklärt» zu planen? Beschreibt die Arbeit am Konsens vielleicht nicht den Gegensatz, sondern den Weg zurück zu Konventionen, deren Fehlen in Architektur und Städtebau seit dem Zweiten Weltkrieg nicht nur in Europa zum Scheitern etlicher Grossprojekte geführt hat? Haben wir nicht gerade in der Schweiz mit unserer plebiszitären Kultur und Konkordanz ganz gute Erfahrungen gemacht – und auch deswegen in der Architektur jene gemässigte Moderne entwickelt, die eine vergleichsweise hohe Gebrauchstauglichkeit und Akzeptanz und daher Kontinuität aufweist?

Das zeigt sich auch in einer Wettbewerbskultur, die jenseits politischer Rahmenbedingungen massgeblich vom Verantwortungsbewusstsein insbesondere der Fachjurys lebt und Projekte prämiert, die Antworten auf gestellte Fragen geben und deren architektonische Qualität den Tag überdäuert. Das

Wir leiden an der fehlenden Streitkultur, vermissen den heissen Atem der Avantgarden.

Vertrauen in das Metier des Architekten und das Selbstverständnis der Profession haben offensichtlich von dieser Kontinuität profitiert, auch wenn wir es nicht immer wahr haben wollen. Wir leiden an der fehlenden Streitkultur, vermissen den heissen Atem der Avantgarden und haben die ideologischen Auseinandersetzungen der letzten dreissig Jahre aus sicherer Entfernung beobachtet. Paradoxerweise haben sich die klassische Idee der Kontrolle über die eigene Schöpfung und die Möglichkeiten ihrer konsequenten baulichen Umsetzung in der Schweiz so ungebrochen erhalten wie vielleicht nirgendwo sonst.

Der Gegensatz etwa zwischen Rem Koolhaas, dem globalen Manager eines Highspeed-Urbanismus, und Peter Zumthor, dem schamanenhaften Hohepriester einer Architektur des Sublimen könnte grösser nicht sein. Das hier gezeichnete Bild schafft scharfe Kontraste, bildet aber auch ein Stück Schweizer Realität ab.

Wo jenseits der Grenze werden die Ausführungsnormen noch vom Berufsverband der Ingenieure und Architekten definiert und nicht von der Industrie? Warum bauen Schweizer Architekten wie Meili Peter, Märkli oder Gigon/Guyer nicht in den neuen Märk-

Koolhaas ersetzte den Autor durch die Figur des Regisseurs, der das Drehbuch des modernen Lebens nur noch lakonisch in Szene setzt.

ten am persischen Golf, in China und Russland? Dort spielen die Manager des Globalen auf – die Swiss Performance findet in der Schweiz statt. Rem Koolhaas, der als Kurator der Biennale in Venedig nun auf hundert Jahre Architektur der Moderne zurückblickt, hat seit langem den Autor mit der Figur des Regisseurs getauscht, der das Drehbuch des modernen Lebens nur noch lakonisch in Szene setzt.

Ein Vortrag von Koolhaas, den ich 1990 als Student an der Columbia University in New York gehört habe, ist mir als initialer Moment dieses Paradigmenwechsels in Erinnerung geblieben. Der neu zu planende TGV-Bahnhof in Lille sollte rechtzeitig zur Eröffnung des Ärmelkanaltunnels 1994 fertiggestellt sein. Koolhaas beschrieb den Prozess mit der diabolischen Strategie einer «Dynamic of Hell»: Alle Programme und Infrastrukturen, der Bahnhof, die Autobahn mit Parkgarage, die Shopping-Mall und das grosse Auditorium wurden dicht über- und ineinander gelegt. Zur grossen Verwunderung stoppte der Auftraggeber die Arbeit nicht, sondern forcierte sie noch. Die künstlich gesteigerte Komplexität wurde zum Vorteil, ja sogar zur Voraussetzung, um dieses gigantische Projekt umzusetzen. Die Tunneleröffnung war dabei Ziel und Bedingung für eine Strategie, die darauf aufbaute, dass jeder Projektbeteiligte einen praktisch auf Null reduzierten Handlungsspielraum hatte und nur mit eiserner Disziplin überhaupt die Chance sah, seinen Teilauftrag zu erfüllen.

Der Tunnel wurde planmässig eröffnet, und die formverliebten Studenten der Columbia hatten an diesem Abend wahrscheinlich zum ersten Mal davon gehört, dass es bei der Architektur, und besonders beim Städtebau nicht um Form, sondern um Prozesse gehe. Das Programm oder Szenario bedeuteten alles und wurden zum Motor eines neuen Realismus erklärt. Das raumzeitliche Prinzip der Montage war vielleicht der einzige formale Begriff im ganzen Vortrag. So könnte man die Planung für Euralille, das Geschäftsviertel um den neuen Bahnhof, das Rem Koolhaas als Patchworkfamilie mit Jean Nouvel und Christian de Portzamparc zusammenmontiert hat, als Modell lesen für eine Architektur, bei der Form nur noch das mehr oder weniger zufällige Produkt eines über möglichst waghalsige Programme gesteuerten Prozesses ist.

Wäre diese künstlich angeheizte Hölle des Hyperrealismus also nicht das perfekte Modell, um den alltäglichen Wahnsinn der überbordenden Anforderungen an das heutige Bauen in den Griff zu bekommen? Wohl nur, wenn wir mit mittelmässig gebauten Kunststücken, die keinen städtischen Raum mehr ausbilden, zufrieden wären. Das zeigt der ernüchternde Blick zurück nach Lille, zwanzig Jahre danach, sehr deutlich.

Dieses artistisch camouflierte Laissez-faire korrespondiert allerdings mit dem latenten Unbehagen unserer heutigen Gesellschaft gegenüber der architektonischen Form, das sich genauso gegen die Radikalität des Neuen wie jene des Althergebrachten zu richten scheint. Gestalt als wahrnehmbares Ganzes steht im Widerspruch zu den partikularen Interessen, die in

Wissen und Handwerk des architektonischen Metiers stecken den Weg ab zwischen Mystik und Pragmatik.

heutigen Entscheidungsprozessen verhandelt werden. Dort geht es in Wahrheit ja eigentlich immer weniger darum, ein sinnvolles Zusammen, einen gemeinsamen Sinn zu definieren, der noch im englischen «common sense» aufscheint, als darum, alle denkbaren Sinnzusammenhänge möglichst gleichzeitig und gleichwertig gelten zu lassen. Wertung und Gewichtung und die dafür notwendige Übernahme von Verantwortung fallen immer schwerer. Dazu passt das oft beklagte Verschwinden des Bauherrn hinter verästelten Organigrammen.

Unsere Schweizer Kultur changiert auf geheimnisvolle Weise zwischen der Sehnsucht nach höchster Qualität und hartem Pragmatismus. Sind wir deswegen besonders gut gewappnet, um mit den eingangs geschilderten Tendenzen eines sich immer weiter ausbauenden Systems von Ansprüchen und Reglementierungen umzugehen und diese Kraft unseres Handwerks zu transferieren? Oder gibt es da auch die Ahnung, dass gerade unsere hoch entwickelte Kultur des Pragmatismus besonders anfällig ist für den «helvetischen Drang zum Überladen des Fuders»? Augenfällig wird dies des Öfteren in den hochregulierten Zonen der Architekturmetiers wie dem Denkmalschutz und seinen Sachzwängen, die zwischen moralischen und ästhetischen Anforderungen pendeln.[1]

Die Herausforderung der Architektur liegt jedoch im Anspruch, den Gebrauchswert, die Konstruktion und den Symbolwert von Gestalt mit architektonischen Ideen zum Sprechen zu bringen. Damit ist Architektur nicht nur im Gegensatz zur freien Kunst als gebundene, sondern aktiv als «bindende», als Bindung schaffende Kunst verstanden.[2] Wissen und Handwerk des architektonischen Metiers stecken den Weg ab zwischen Mystik und Pragmatik: weniger Ideologie, dafür Kennerschaft der architektonischen Überlieferung, Neugier für das Vorhandene und Heutige. Hinzu kommt der Wille, mit den Mitteln der Architektur Antworten zu geben, die die partikulären und wechselnden Ansprüche unserer Gesellschaft überdauern. Die Rolle des Moderators, der die architektonische Form als Ergebnis eines Prozesses verwaltet und modisch in Szene setzt, greift zu kurz. Wer sonst als der «aufgeklärte Generalist», der seine Grenzen kennt, aber bereit ist das Ganze zu denken, vermag angesichts der Ängste und Sehnsüchte unserer Gesellschaft den paradoxen Ausgangslagen unserer gebauten Lebenswelten neuen Sinn einzuschreiben, kraft der konkreten Form vielleicht sogar so etwas wie öffentlichen Raum? —

1 Thomas Held schreibt zum Zielkonflikt um eine Tür in einem denkmalgeschützten Bau. Dort hatte der Türbauer vorgeschlagen, die zwingend in Fluchtrichtung nach aussen zu öffnende Tür mit einer Öffnungsautomatik auszustatten. Für die Denkmalpflege liess es die «Würde des Ortes» nicht zu, dass die Tür wie von Geisterhand aufgeht. Vgl. Thomas Held, «Die neue Tür – ein Lehrstück über die heutige Schweiz», in: «Das Magazin», Nr. 11, 2014, S. 34.

2 Siehe dazu auch: Oswald Mathias Ungers, «Was ist Architektur?», Antrittsvorlesung TU Berlin, 1964, erschienen in «Oswald Mathias Ungers, Architekturlehre, Berliner Vorlesungen 1964–65», archplus 179, Juli 2006, S. 16.

Ingemar Vollenweider, geboren 1964 in Lugano, ist Architekt und führt seit 1999 ein Büro mit Anna Jessen in Basel. Seit 2006 Professur für Stadtbaukunst und Entwerfen an der TU Kaiserslautern.

Résumé

L'architecte en tant que modérateur

Des actualités sur le généraliste

L'intelligence passionnée des spécialistes remplace de plus en plus la création architecturale d'auteur. Motivés par une pensée de sécurité et des exigences démesurées envers l'architecture, représentés par une armée de spécialistes, les processus et les consensus prennent la place de la forme. Une pesée d'intérêts équilibrée remplace la prise de risque d'une idée urbanistique ou d'une forme puissante. La forme relie les forces et les définit, mais c'est justement ce que notre société semble toujours plus craindre. La Suisse justement a des expériences concises en matière de consensus – et c'est pour cette raison qu'elle développe en architecture une modernité digne de ce nom. De plus, nos normes sont contrôlées par notre propre association professionnelle et non par l'industrie. L'enjeu de l'architecture se situe dans l'exigence de faire s'exprimer la valeur d'utilisation, la construction et la valeur symbolique de la forme au moyen d'idées architecturales. Qui d'autre que le «généraliste éclairé» est prêt à réfléchir à cet ensemble?

Summary

The Architect as Moderator

Current reflections on the generalist

The swarm intelligence of specialists is increasingly replacing architectural authorship. Process and consensus are taking the place of form, motivated by a focus on caution and excessive demands made on architecture, represented by an army of specialists. A careful balance of interests replaces the risk of an architectural idea or a strong form. Form binds forces and defines them, but this is precisely what our society seems increasingly to fear. Switzerland in particular has concise experiences of consensus—and on this account developed an acceptable form of modernism in architecture. In addition standards here are still controlled by the profession's own association, and not yet by industry. The challenge presented by architecture lies in the aim to allow the practical value, the construction and the symbolic value of the design to speak through the architectural idea. Who else but an "enlightened generalist" is willing to consider all of this?